

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID



Nr. 7 · Jahrgang 1 · Mai 1952

„Hier

könnt

Ihr

In unser neues Lehrlingsheim sind am 28. April 24 Lehrlinge eingezogen. Alle sind sie Kinder von Flüchtlingseltern aus dem Arbeitsamtsbezirk Minden, aber auch aus Oldenburg, aus Bayern und aus der Pfalz. Begleitet vom Leiter der Berufsberatung des Arbeitsamtes Minden, Dr. Möllner, trafen sie in Remscheid ein und wurden am Bahnhof vom Leiter unseres Sozialamtes, Richard Bertram, und vom Ausbildungsleiter Hans Kachelmaier empfangen und in ihr zweites Elternhaus, in unser Lehrlingsheim, geführt.

Die Jungens waren nicht wenig überrascht, als sie das schöne Haus sahen, und ihre Freude war groß über die lichten Schlafzimmer, die sauberen Wasch- und Baderäume und den gemütlichen Speise- und Aufenthaltsraum.

Nachdem sie sich den Staub von der Reise abgewaschen und sich gestärkt hatten, machte Sozialamtsleiter Bertram sie mit den Pflichten bekannt, die sie nun mit dem Antritt der dreijährigen Lehrzeit übernehmen. Dr. Möllner versicherte dann, daß sein Eindruck von unserem neuen Heim alle Erwartungen übertroffen habe und ermahnte die Jungens, sich dieser schönen Unterkunft würdig zu zeigen, in dem sie „ganze Kerle werden könnten“.

Die Meinung der 24 Neulinge gab wohl am besten einer von ihnen wieder, der die Treppe heruntergesaust kam und rief: „Mensch, hier is' et aber knorke!“

Nachdem am 30. April vormittags die Vertreter der Remscheider Presse das Heim besichtigt hatten, fand am Spätnachmittag desselben Tages eine Besichtigung durch Vertreter der Industrie- und Handelskammer, des Arbeitgeberverbandes, der Gewerkschaften, des Betriebsrates, des Stadtaamtes für Jugendpflege, der Berufsschule, des Arbeitsamtes und des Amtes für Soforthilfe statt.

In kurzen Worten schilderte Dr. Wolfgang Busch Zweck und Aufgaben des neuen Lehrlingsheimes, das einmal den Facharbeiter Nachwuchs für unser Werk sichern, zum anderen aber auch einen bescheidenen Beitrag zu einem echten Lastenausgleich leisten soll, indem die Jugendliche in den Flüchtlingsgebieten gemildert wird.

Von allen Gästen wurde immer wieder die Zweckmäßigkeit der Anlage und die gediegene Ausstattung des Hauses hervorgehoben, in dem die Jungen, neben der Ausbildung zu tüchtigen Facharbeitern, vor allem auch zu tüchtigen Menschen herangebildet werden sollen.

ganze

Kerle

werden!“



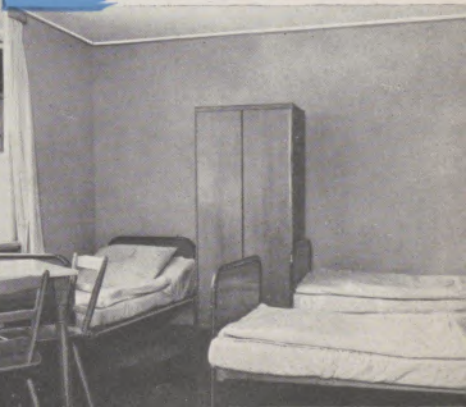
Das



neue



*Lehrlings-
heim*



Auch der neue Betriebsrat hat mit großem Interesse unser Lehrlingsheim besichtigt und sich davon überzeugt, daß das Haus allen Anforderungen entspricht. Damit hat die gewählte Vertretung der Belegschaft festgestellt, daß die neuen Heimlehrlinge eine gute Bleibe haben, die die Gewähr bietet, daß sie ihre Lehrzeit gesund an Leib und Seele durchmachen können.



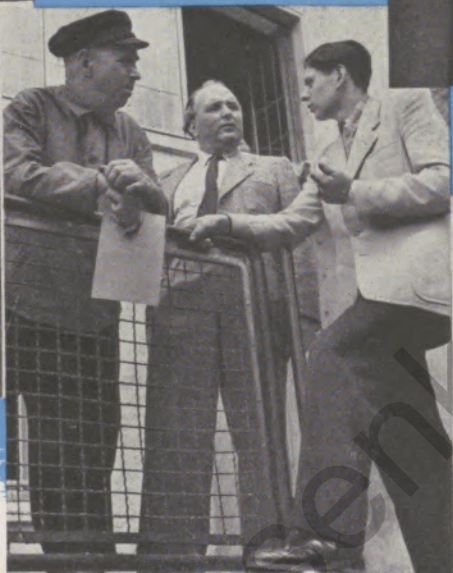
Von links nach rechts: Otto Höfigen, Josef Einmal, Walter Wilke, Gustav Heinrichs, Sozialamtsleiter Richard Bertram, Paul Blank



Im Vordergrund links: August Schwalbe, rechts: Heimverwalter Peter Neff



Im Hintergrund (halb verdeckt) links: 1. Betriebsratsvorsitzender Hieronymus Gärtner, rechts: 2. Betriebsratsvorsitzender Paul Müllenbach



Betriebsratsvorsitzender Hieronymus Gärtner und Walter Kind sprechen mit einem Jungarbeiter



Im Vordergrund links: Frau Eleonore Hilger, Mitte: Gustav Heinrichs, rechts: Albert Schulte



Ankunft der Lehrlinge



Die erste Mahlzeit

„Sehr beeindruckt“

Vor einigen Tagen bedankte sich der Inhaber einer großen Stahlgießerei in England, der vor zwei Wochen bei uns war und das Werk besichtigt hatte, für die Aufnahme bei uns und schrieb dann: „Sehr beeindruckt war ich von der hervorragenden Einrichtung Ihres Werkes, zu der ich Sie nur beglückwünschen kann“.

Nun — wir kennen die Einrichtung auch dieser bedeutenden Stahlgießerei in England und wissen daher recht gut, daß jene freundlichen Worte unseres Besuchers vornehmlich als eine, sicherlich aufrichtig gemeinte, Höflichkeit zu betrachten sind. Keinem kritischen Betrachter unserer Werkseinrichtung kann verborgen bleiben, daß trotz unserer Anstrengungen in den letzten Jahren, trotz der Mechanisierung einzelner Betriebe, trotz der Anschaffung und Inbetriebnahme recht zahlreicher neuer Maschinen, trotz der Modernisierung vieler Einrichtungen, manches in unseren Betrieben noch veraltet ist, daß unsere Einrichtungen vielfach dem technischen Fortschritt und den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen noch nicht entsprechen, daß vor allem die denkbar ungünstige Lage des Werkes an einem steil abfallenden Hang transporttechnische Probleme aufwirft, die in den nächsten Jahren angepackt werden müssen, wenn der Arbeitsfluß nicht ernstlich gefährdet und dadurch die Wirtschaftlichkeit der Produktion in Frage gestellt werden soll.

„In den nächsten Jahren?“ — werden Sie fragen — „warum nicht sofort und durchgreifend?“ Die Begründung ist einfach und schwerwiegend zugleich: weil das erforderliche Geld dazu fehlt! Jeder von uns hat nach dem Zusammenbruch feststellen müssen, daß sein erspartes Geld, das er auf der Bank oder Sparkasse liegen hatte, fast nichts mehr wert war. Was man wirklich noch dafür kaufen konnte, zeigte der sogenannte „schwarze Markt“. Die Währungsreform schuf dann sehr klare, wenn auch schmerzlich-klare Verhältnisse: unsere Ersparnisse waren zum Deuwel und nur derjenige, der Glück gehabt hatte und nicht ausgebombt worden war, besaß noch Kapital, nämlich seine Wohnungseinrich-

tung, seine Kleidung usw. Aber selbst dieser, von jedem ganz oder teilweise Ausgebombten mit Recht beneidete „Kapitalist“ hatte seine Sorgen: der Anzug aus dem Jahre 1936 hatte abgestoßene Kanten, die Couch war seit 15 Jahren nicht mehr aufgearbeitet worden und der Gasherd stammte noch aus dem Jahre 1925 und kostete viel zu viel Gas gegenüber den in allen Schaufenstern prangenden neuesten Modellen — die Monatsrechnung des Gasmannes sprach eine sehr beredete Sprache. Aber woher das alles von heute auf morgen beschaffen? Woher nehmen und nicht stehlen? Man kann ja schließlich nichts anderes tun als überlegen und feststellen, was das Vordringlichste ist: Numero 1: die Couch; denn auf dieser muß der Sohn Hans schlafen; Numero 2: das Wollkleid für die Mutter; denn wir werden voraussichtlich im Winter nicht genügend Brennmaterial haben, um durchheizen zu können. Folgerung: man wird monatlich soundsoviel Mark zurücklegen müssen, um gerade eben beides dann kaufen zu können, wenn Couch und Wollkleid endgültig auf die Kippe müssen.

Warum aber nicht das notwendige Geld leihen? Tja, dann müßte es ja wohl Leute geben, die nach zehn, zwölf Jahren keinen Nachholbedarf haben; es dürfte vor allem keine Leute geben, die nicht einmal mehr eine abgenutzte Couch und ein altes Wollkleid besitzen, weil alles, aber auch alles, vor ihren Augen in einer einzigen Bombennacht in Flammen aufging. Dann müßte es Leute geben, die vom wöchentlichen oder monatlichen Verdienst so viel übrigbehalten, daß sie gelegentlich oder regelmäßig einen gewissen Betrag zur Bank oder Sparkasse tragen können und etwas besitzen, was man für sich selbst fast nicht mehr zu erhoffen wagt, was man sich bestenfalls für seinen Jungen erträumt: ein Sparkassenbuch, also den Besitz eines nach und nach anwachsenden Betrages, den man nicht gleich ausgeben muß, mit dem man in Gedanken Pläne schmieden kann, die meilenweit entfernt sind von den Sprungfedern der alten Couch, die sich einem allnächtlich in den Rücken bohren. Dann

müßten sich bei der Sparkasse Summen auf Summen solcher Leute türmen, die etwas übrighaben; dann müßte sich bei den Sparkassen Kapital ansammeln, so viel Kapital, daß das Angebot an Geld größer wäre als die Nachfrage jener Millionen Menschen, die in jenen zehn, zwölf Jahren nichts kaufen konnten, und der anderen Millionen Menschen, die ausgebombt oder aus der Heimat vertrieben wurden.

Nicht wahr: man kann kein Geld von dort nehmen — und sei es auch nur leihweise — wo keins ist. Man kann vor allem also nicht leihen, wo nicht andere Geld erübrigt und erspart haben. Und erspart! Das ist wesentlich; denn sie können das erübrigte Geld ja auch noch für nicht lebensnotwendige Dinge verausgabt haben. Das Geld kann in den Konsum gegangen sein, in den Verbrauch! Dann fehlt es eben und gerade dem, der es so dringend und so notwendig braucht, um überhaupt das Lebensnotwendige — die neue Couch, das neue Wollkleid! — kaufen zu können.

Was das alles mit uns, mit der BSI, zu tun hat? Eine ganze Menge: auch unser erspartes Geld — unser Bankguthaben — ist beim Zusammenbruch und bei der Währungsreform zum Deuwel gegangen. Wir sind zwar keine Ausgebombten, aber Betriebsleute mit großem Nachholbedarf. Auch wir brauchen hier eine neue Couch und dort ein neues Wollkleid. Auch unser Gasofen ist alt und unwirtschaftlich. Auch für uns wäre es billiger, also wirtschaftlicher, etwas Neues anzuschaffen, als das Alte, Abgenutzte reparieren, aufarbeiten zu lassen — wohl wissend, daß das alles Flickwerk ist und die Fransen sehr schnell wieder durchkommen werden. Auch wir brauchen Kapital, d. h. Geld, das andere erübrigt und erspart haben. — Und eben das fehlt, ist nicht da, weil es allen anderen ja genau so ergangen ist wie uns, ja, denen es zumindest so ergangen ist; denn wir haben ja nicht einmal alles verloren, sondern nur einen Teil! Manches, man kann sogar sagen vieles, ist uns erhalten geblieben, aber eben nur er-

halten: unser Nachholbedarf ist ungeheuer groß. Wir müssen Hunderte von alten Anzügen und Kleidern mit abgestoßenen Kanten durch neue ersetzen, Dutzende von Gasöfen — und anderen — durch moderne, wirtschaftlichere Konstruktionen ersetzen. Auch wir können das dazu erforderliche Geld nicht darlehnsweise aufnehmen, sondern müssen einen Plan machen, der jene Anschaffungen an die Spitze stellt, die keinen Aufschub vertragen, einen Dringlichkeitsplan, der alles das in sorgsam durchdachter Reihenfolge enthält, was wir investieren müssen! — Investieren müssen, um überhaupt auf einen solchen technischen Stand zu kommen, wie ihn vergleichbare ausländische Werke haben!

Nur das aber, was darüber hinausginge, berechtigte zu jenem Glückwunsch, den uns jener englische Besucher entbot, der bei uns war und der in seinem Werk Millionen investierte — nach dem Kriege — nach Befriedigung seines eigenen Nachholbedarfs — zu einem Zweck, von dem wir nur zu träumen wagen: zur Modernisierung seines von Bomben und Demontage verschont gebliebenen Unternehmens!

Dr. Wolfgang Busch

Im vergangenen Monat sind zwei große Blechzyklone für die neue Entstaubungsanlage in der Sandaufbereitung Papenberg angeliefert worden. Nach Montage dieser Anlage werden die Hauptquellen der starken Verstaubung in der Sandaufbereitung und auf den Dächern beseitigt sein.





Als ich vor knapp acht Wochen an dieser Stelle über die Lehrwerkstatt unseres Betriebes schrieb „... Besichtigungen und Ferienreisen weiten den Horizont ...“, hätte ich nicht zu hoffen gewagt, schon sehr bald Gelegenheit zu haben, von einer Studienreise zu berichten, die in ihren Ausmaßen weit über den Rahmen der üblichen „Besichtigungsfahrten“ hinausging.

Diese Studienreise, an der am 5. und 6. Mai siebzehn Lehrlinge der Lehrwerkstatt teilnehmen durften, unterscheidet sich wesentlich von allem, was den Lehrlingen in dieser Hinsicht bisher geboten wurde. An Stelle einer halb- oder eintägigen Fahrt trat eine Reise von zwei Tagen — eine Reise auf dem weißen Band der Autobahn durch das früh-sommerliche Land. Überraschend aber war das Ziel: kein Ort im rheinisch-westfälischen Kohle-Eisengebiet, sondern — Hannover! Hannover ist eine Stadt, mit der die meisten von uns Vorstellungen verbinden, die wenig geeignet sind, eine Studienfahrt von Lehrlingen

der Eisen-Industrie zu rechtfertigen. Hannover ist die Hauptstadt des vorwiegend agrarischen Landes Niedersachsen, die Stadt im Grünen, der Sitz weltberühmter Firmen wie Bahlsen, Continental, Sprengel und Pelikan-Wagner — aber Eisen?

Das Ziel unserer Lehrlinge war natürlich die Messe — und daß es hier genug Eisen gab, Eisen in Tausenden von Formen und Funktionen, in einer Konzentration von Anschauungsmaterial, wie es heute wohl nirgends anders mehr in Deutschland zu finden ist, davon konnten wir uns selbst überzeugen. Wir konnten uns auch davon überzeugen, daß die erst 1947 gegründete Messe schon nach fünf Jahren ihres Bestehens ein Ausmaß erreicht hat, das ihr gestattet, sich mit den größten Messen der Welt zu vergleichen und sich — wenn auch mit einem wehmütigen Beigeschmack — als Nachfolgerin der Leipziger Welt-Messe zu betrachten. Nicht weniger als 800 000 Besucher, von denen 55 000 aus dem Ausland kamen, schlenderten über das 150 000 qm große Freigelände und durch die 50 000 qm weiten Ausstellungshallen, um sich die neuesten Errungenschaften von Wissenschaft und Technik vorführen zu lassen, von eßbaren Kunststäben bis zu überdimensionalen Schiffsschrauben.

Die BSI, wie überhaupt alle Stahl-, Grau- und Temper-Gießereien waren in Hannover nicht vertreten, da die Ausstellungsbesucher ja keinen Guß, sondern fertige Maschinen kaufen wollen. Die Edelstahlwerke dagegen stellen in Hannover aus, weil deren Absatzgebiet sich nicht nur auf die ausstellenden Werke



der Maschinen-Industrie erstreckt, sondern auch auf den einzelnen Käufer, der Werkzeuge, Bleche und Stangen benötigt. Die BSI hingegen hat entsprechend ihrem Erzeugungsprogramm ihr Hauptaugenmerk auf die AICHEMA (Ausstellungstagung für chemisches Apparatewesen) vom 18. bis 25. Mai und die Automobil-Ausstellung gelegt.

Diese Nachricht, daß die BSI jedoch an anderer Stelle ausstellen werde, gab dem Lokalpatriotismus ungeheuren Aufschwung, zumal man mit Freuden feststellen konnte, daß die Stände der Remscheider Firma HAZET und VBW, GE-DORE und DAUM in ihrer Umgebung zu den schönsten und eindrucksvollsten gehörten. Daß sie jedoch Zwerge waren gegenüber den Ständen der Mammutfirmen des Ruhrgebietes, die sich breit und behäbig auf riesigen Ausstellungsflächen niedergelassen hatten, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Einzelheiten von der Messe berichten zu wollen, hieße Sterne zählen. Als Beispiele seien nur zwei der Messeschlager kurz genannt: eine Maschine, die es erlaubt, „eckige Löcher zu bohren“, und ein Schneidbrenner, der Zahnräder so ausbrennt, daß sie ohne Nachbearbeitung eingesetzt werden können! Von einer automatischen kastenlosen Formmaschine, mit der unser Werk Papenberg in Kürze Bekanntschaft machen dürfte, werden wir wahrscheinlich in einer der nächsten Ausgaben von berufener Stelle ausführlich hören.

Es erübrigt sich wohl auch, festzustellen, daß die siebzehn Lehrlinge einen tiefen und unvergeßlichen Eindruck von diesem „Kaufhaus der Welt“ mit nach Hause nahmen.

Joachim Roth, Lehrwerkstatt



Stadtbummel



Vor dem Rathaus in Hannover



Rast an der Autobahn

Der neue Betriebsrat

Am 7. Mai 1952 hat sich der neue Betriebsrat in folgender Zusammensetzung konstituiert:

1. Vorsitzender: Hieronymus Gärtner,
2. Vorsitzender: Paul Müllenbach,
1. Schriftführer: August Schwalbe,
2. Schriftführer: Friedrich Fastenrath.

Unfallobmann: Otto Höffgen (Werkzeugmacherei Stachelhausen).

Die Frauen aller Betriebs-Abteilungen vertritt Frau Eleonore Hilger (Kernmacherei Stachelhausen).

Der Lohnkommission gehören an: Hieronymus Gärtner, Ewald Merten, Paul Müllenbach, Otto Höffgen, Paul Blank.

Die einzelnen Werkstätten werden durch folgende Betriebsratsmitglieder vertreten:

Paul Blank (Modellager Papenberg): Werkstätten Papenberg, Temperei, Putzerei, Richterei, Reparaturwerkstatt.

Albert Schulte (Büro Papenberg): Lager, Versand und Angestellte von Papenberg.

Karl Kind (Bearbeitungswerkstatt): Gewindeschneiderei, Werkzeugmacherei, Verzinkerei, Bearbeitungswerkstatt und Modellschlosserei.

Josef Einmal (Halle Süd): Südhalle, Modellschreinerei, Bahnbetrieb, Baubetrieb, Wohnungsbau und Loborn.

Gustav Heinrichs (Schmelzerei Stachelhausen): Formerei und Putzerei Stachelhausen.

Ewald Merten: Formerei und Kernmacherei.

Otto Höffgen (Bökerbau Härtereier): Mechanische Betriebe Stachelhausen, Werkzeugmacherei und Lehrwerkstatt, Modellschlosserei und -schreinerei.

Paul Müllenbach: Druckerei Stachelhausen, Autobetrieb, Maschinen- und Elektrobetrieb, Rohrlegerwerkstatt.

August Schwalbe (Versuchsanstalt): Kaufmännische Angestellte in beiden Verwaltungsgebäuden.

Walter Wilke, (Büro Papenberg): Angestellte sämtlicher Nebenbetriebe, sowie Stachelhausen, Spedition, Konstruktion.

MUSS DAS SEIN?

Diese Frage werden viele stellen, die seit dem 28. April am alten Wohlfahrtsgebäude vorbeigekommen, oder — besser gesagt — unter seinen Trümmern hergegangen sind.

Nun, wegen des schöneren Anblicks werden die Reste des während des Krieges stark beschädigten Baues ganz sicherlich nicht abgerissen: das hätten wir alle noch eine ganze Reihe von Jahren „mit Fassung ertragen“. Aber es reichte bei den in dem erhalten gebliebenen Gebäudeteil verbliebenen Büros schon seit langem nicht mehr mit dem Platz. Außerdem waren die Räume infolge der bislang nur behelfsmäßigen Herrichtung zum Teil feucht und vor allem im Winter nur unzureichend zu beheizen. Schließlich bringen zum Teil neue, zum Teil alte, aber erweiterte Aufgaben zusätzlichen Platzbedarf.

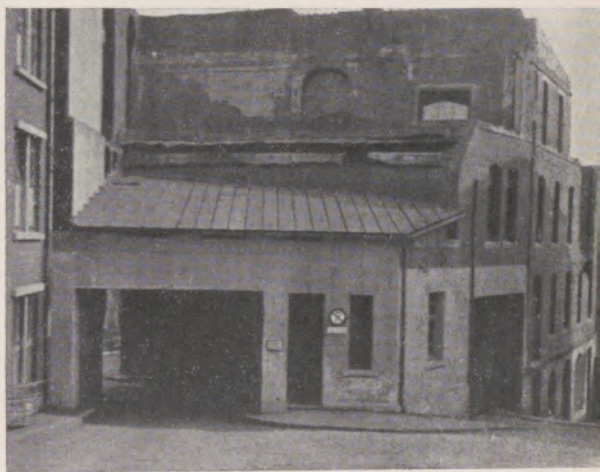
Es ging also beim besten Willen nicht mehr, und wir müssen neu bauen, obwohl wir das dazu erforderliche Geld, weiß Gott, lieber in die Betriebe gesteckt und zur Modernisierung und Rationalisierung verwandt hätten! Die umseitige Zeichnung zeigt, was geplant ist. Der neue Bau wird drei Stockwerke haben, die übrigens alle mit dem Verkaufsgebäude durch Quergänge verbunden sein werden, und z. T. auch zusätzliche Räume für die dort jeweils untergebrachten Büros aufnehmen sollen (z. B. im zweiten Stock die Krankenkasse). Mauerwerk und Deckenkonstruktion werden so ausgeführt, daß notfalls später noch ein Stockwerk aufgesetzt werden kann. Der Gesamtbau soll noch vor Beginn des Winters fertiggestellt werden. Dann kehren alle jetzt vorübergehend ausquartierten Abteilungen dorthin zurück, also Betriebsrat, Spedition und Konstruktionsbüro.

Eine großzügige Erweiterung wird die Unfallstation erfahren: neben einem Wartezimmer, einem Arzt- und einem Behandlungsraum, werden im Keller voraussichtlich ein kleines ärztliches Laboratorium und ein Durchleuchtungsraum mit Röntgenapparatur eingerichtet. Der Baubetrieb wird nach langem „Exil“ in den Neubau zurückkehren. Wand an Wand mit ihm soll eine neue „Ein-Mann-Abteilung“ untergebracht werden: das Planungsbüro, in dem künftig alles zusammenlaufen wird, was mit Modernisierung und Rationalisierung der Betriebe zu tun hat.

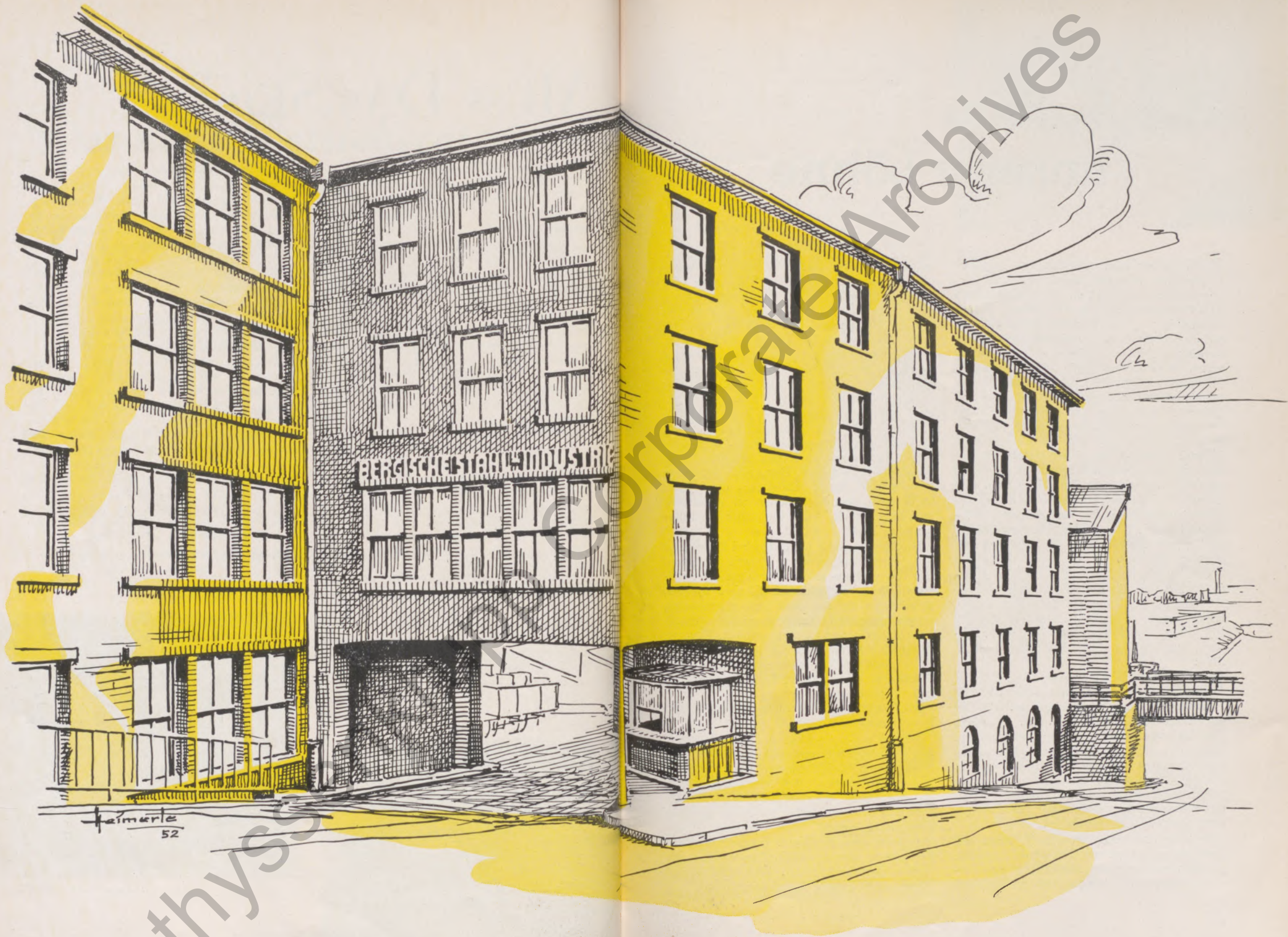
Ein ganz neues Gesicht bekommt der Pfortner 1, über dessen bisherige enge und niedrige Durchfahrt schon mancher LKW-Fahrer, aber ebenso mancher von uns, geflucht hat, wenn einem so ein dicker Acht-Tonner über die Zehen zu fahren drohte. Der Pfortner selbst kommt in einen regelrechten Glaskasten (Motto: „Wer im Glaskasten sitzt, darf nicht — mit Kohlen beworfen werden“).

Alles in allem: es wird, da es nun doch einmal in Angriff genommen werden muß, ganze Sache gemacht. Hoffentlich steht bis zum Herbst der Bau; die gegenwärtige Verlagerung der Büros nach Loborn und in die Halle Süd ist für alle Beteiligten wenig angenehm.

Dr. W. Busch



Das alte zerstörte Wohlfahrtsgebäude



Der Aufbau unserer Löhne

Das Lohngebaren unseres Werkes ist nach einigen wenigen, jedem verständlichen, Grundsätzen ausgerichtet. Da sind zunächst die Grundverdienste pro Stunde (Normalverdienste); sie sind nach den Richtlinien der Arbeitsplatzbewertung ermittelt. Diese Grundverdienste liegen ausnahmslos über den tariflich zu zahlenden Löhnen. Die Arbeit wird entweder im Akkord oder im Zeitlohn geleistet. Akkordarbeit garantiert bei „normaler Leistung“ den Normalverdienst, der für den einzelnen Arbeitsplatz festgelegt ist. Als normale Leistung gilt die normale berufsübliche Leistung bei einwandfreier Arbeit nach erfolgter Einarbeitung und voller Übung mit den vorgesehenen Betriebsmitteln und unter den im Betrieb bestehenden Verhältnissen, wenn die in der Vorgabezeit berücksichtigten Zeiten für persönliche Bedürfnisse und gegebenenfalls auch für Erholung eingehalten werden.

Schafft z. B. ein Akkordarbeiter eine Arbeit in 50 Minuten, für die eine Vorgabezeit von 60 Minuten als „normal“ festgelegt wurde, so verwendet er die eingesparten 10 Minuten für weitere Arbeiten und erhält damit praktisch, statt 60 Minuten, 70 Minuten bezahlt. Also:

Verdienst für 60 Min. Normalleistung 1.75 DM

Verdienst für 70 Min. Überleistung 2.44 DM

Mehrverdienst in einer Stunde . 0.29 DM

oder über dem Normallohn 16,8 %

Der Mehrverdienst ist also ein persönlicher Erfolg des Akkordarbeiters. Bestehende Akkorde können nur dann geändert werden, wenn grundsätzliche technische oder organisatorische Änderungen eintreten, oder wenn ein offensichtlicher Irrtum bei der Akkordvereinbarung unterlaufen ist.

Es wäre zweifellos vorteilhaft, wenn alle Arbeiten im Akkord vergeben werden könnten. Jedem wäre dann die Möglichkeit der Verdienststeigerung selbst unmittelbar in die Hand

gegeben. Das ist aber praktisch nicht durchführbar. Man denke nur an Transport- oder Reparaturarbeiten. Solche Verrichtungen lassen sich entweder garnicht oder nur unter schwierigsten Umständen akkordmäßig erfassen. Somit fällt ein großer Teil der Arbeiten im Werk dem Zeitlöhner zu. Der Zeitlöhner erhält für die geleisteten Arbeitsstunden zunächst einen festen Stundenlohn, der sich nach der Wertigkeit seines Arbeitsplatzes bemißt und durch den — wie beim Akkordarbeiter — die Normalleistung bezahlt wird. Es wäre jedoch zweifellos falsch, dem Zeitlöhner von Monat zu Monat nur den reinen Stundenlohn zu zahlen. Der Anreiz zur Mehrleistung wäre damit genommen; denn jeder ist bestrebt, sein Einkommen zu verbessern und auch bereit, bei entsprechender Anerkennung, mehr zu leisten.

Die Werksleitung hat daher bei Einführung der Arbeitsplatzbewertung für alle Zeitlöhner der Produktions- und Reparaturbetriebe Prämienzahlungen eingeführt. Hierbei wurden, im Interesse der gerechten Leistungsmessung, jeweils nur solche Arbeitsgruppen in einem Prämienabkommen zusammengefaßt, die regelmäßig und gemeinsam die gleiche Tätigkeit im Produktionsfluß verrichten. Auf diese Weise sind bis heute 80 Prämienabkommen zustande gekommen.

Die Ermittlung der Prämie ist ein einfacher Rechenvorgang:

Ähnlich wie beim Akkordarbeiter sind auch hier Arbeitsmenge und aufgewandte Zeit ausschlaggebend. Die Menge, die monatlich in Tonnen, Kilogramm, Stück oder anderen Maßeinheiten festzuhalten ist, wird durch die aufgewandten Stunden aller Mitglieder der Prämiengruppe geteilt. Das Ergebnis ist die Stundenleistung pro Kopf. Hiervon wird ein bestimmter, immer gleichbleibender Wert, als Normalleistung abgesetzt. Was verbleibt, ist die zu prämiierende Mehrleistung.

Wenn zum Beispiel eine Prämiengruppe, bestehend aus 48 Mann, im Laufe des Monats 751 t Gut bewegte und hierfür 9600 Stunden benötigte, so beträgt die Leistung 78,2 kg/Std. Ist z. B. die zu kürzende Normalleistung mit 63 kg/Std. ermittelt, bleibt eine reine Mehrleistung von 15,2 kg/Std. Die festliegende Prämie pro kg Mehrleistung soll z. B. 1,2 Pf betragen, für 15,2 kg also 18,2 Pf, oder für 200 Stunden 36,40 DM.

Wären beispielsweise 4 Mann wegen Krankheit oder Tarifulaub ausgefallen, und die gleiche Arbeit ohne Verstärkung von den verbliebenen 44 Angehörigen der Prämiengruppe allein bewältigt worden, so hätte die Prämie betragen:

751 t : 8800 Stunden = 85,3 kg Leistung/Stunde, abzügl. Normalleist. 65.— kg Leistung/Stunde, Mehrleistung 22,3 kg Leistung/Stunde mal 1,2 Pf = 26,8 Pf/Stunde oder in 200 Stunden 53,60 DM.

Es ist also auch hier wie beim Einzelakkord: Verringerter Zeitaufwand für die Bewältigung der Arbeit führt zu sofort fühlbarer Erhöhung der Prämie. Zu erwähnen und zu beachten ist jedoch, daß die Ausschüttung der Prämie pro Arbeitsstunde für jedes Mitglied der Prämiengruppe — also abweichend vom Einzelakkord — gleich hoch ist, und demzufolge eine gleich gute Mitarbeit aller Prämienmitglieder vorausgesetzt werden muß.

* * *

Betriebliches Vorschlagswesen

Auf der letzten Sitzung des Kuratoriums für das „Betriebliche Vorschlagswesen“ wurden an folgende Belegschaftsmitglieder Prämien vergeben:

Brumma Fritz, Loborn, Halle Süd .	20 DM
Raabe Wilhelm, Putzerei Stachelhausen	15 DM
Lindloff Kurt, Putzerei Stachelhausen	75 DM
Autor Willi, Maschinenbetrieb . .	150 DM
Ritter Otto, Kupolofen in Papenberg	30 DM
Koll Karl, Personalamt	10 DM
Warda Fritz, Bahnbetrieb	10 DM
Heipertz Walter, Papenberg	10 DM
Stuppmann Hermann, Lager Papenberg	10 DM
Jonas Fritz, Modellschreinerei Loborn	10 DM
Wegner Franz, Formerei Papenberg	10 DM
Vialon Harry, Versuchsanstalt . . .	10 DM



Warm geworden ist es diesem weißhaarigen Herrn, der vielen von uns auffiel, als er durch den Betrieb ging, mit seinen lebhaften Augen alles in sich aufzunehmen schien, gelegentlich temperamentvolle Bewegungen machte und dann wieder gedankenvoll vor sich hinsah. Nun sitzt er vor einer Zeichnung, nämlich dem Grundrißplan von Stachelhausen, und erläutert Herrn Dr. Roesch und Herrn Knüttel seine Ansicht zu weitreichenden Um- und Ausbauplänen, die in den letzten Monaten in aller Stille bei uns erstellt worden sind. Wer ihn sprechen hörte, dem fiel der fremde Klang seiner Aussprache auf; wenn sein Temperament mit ihm durchgeht, spricht er englisch, obwohl seine Muttersprache französisch ist. Er ist nämlich Belgier, lebt aber seit Jahrzehnten in England, wo er ein großes, auch international bekanntes Planungsbüro unterhält. Er „baut auf dem Papier“ Stahlwerke, Röhrenwerke und vor allem Gießereien. Er berät in Fragen der Modernisierung und Rationalisierung bestehender Unternehmungen und — „aha!“ — werden Sie sagen — zu eben diesem Zweck ist er in den letzten Jahren schon mehrfach bei uns gewesen; deshalb war er auch jetzt wieder bei uns.

Es ist klar: Herr, Mister, Monsieur Facotte verfügt auf Grund seiner beruflichen Tätigkeit über ungewöhnlich große Erfahrungen. Er kennt die Gießereien Frankreichs, Belgiens, vor allem Englands, aber auch der übrigen europäischen Länder in- und auswendig. Er war wiederholt in den Vereinigten Staaten und hat die Verhältnisse in den dortigen Gießereien studiert. Kein Wunder also, daß wir Wert auf sein Urteil zu unseren Überlegungen und Plänen legen! Was er zu ihnen meinte? „Ich bin sicher, sie sind sehr gesund!“ Er sagte das in englisch, was uns besonders überzeugte; denn — wie gesagt — wenn sein Temperament mit ihm durchgeht, dann spricht er englisch.

Dr. W. B.

Seid nett zueinander

Diese Worte – sie mögen manchem vielleicht einfältig klingen – müßte jeder Neueintretende mit auf seinen Weg in die BSI nehmen. Wir alle sollten sie beherzigen! Sie würden uns bestimmt den sorgenvollen Alltag verschönen.

Seid nett zueinander! Es darf und soll nicht einer des anderen Teufel sein. Wenn Du an der Formmaschine heute mal kleine Krümmer zu formen hast, und Dein Kollege neben Dir größere T-Stücke hat, so grolle ihm deshalb nicht! In der nächsten Woche wirst Du ein kleines Plus haben. Grolle deshalb auch nicht Deinem Meister, der anweisungsgemäß nach der Auftragslage die Arbeit in der Werkstatt verteilen muß. Solcher Kleinigkeiten wegen soll man sich das Leben nicht versauern und seinen Groll dann vielleicht auch noch in die Familie tragen.

Was mich jedoch am meisten bewegt, das ist der Verkehr zwischen Dir aus dem Betrieb und mir vom Büro. Wenn man aus einer 40-jährigen Praxis spricht, dann kann man viel erzählen. Für unser „Zueinander“ aber möchte ich ganz besonders sagen: „Seid nett zueinander!“ Betrachte Du im Betrieb den Mann auf dem Büro nicht als Stehkragen-Proletarier, und Du auf dem Büro sieh den Mann im Betrieb nicht geringschätzig als den kleinen Arbeiter an! Der Kragen gehört nun einmal zum Beruf des einen genau so, wie die russig-schmutzige Hand zu dem des anderen. Beides kann gewaschen werden und beides gereicht den Trägern zur Ehre. Und wenn der Mann aus dem Betrieb Dir, Büromann, seine ölige, dreckverschmierte Hand reicht, dann greife fest zu! Es ist ehrlicher Dreck, den Du abwaschen kannst.

Noch eins möchte ich sagen: Stelle Dich als Büromann nicht über den Arbeiter! Bedenke,

daß er der Produktive ist. Wenn er nicht arbeiten würde, wärest auch Du nicht an Deinem Platz. Wenn er mit einem Anliegen zu Dir kommt, dann denke immer daran, daß er nicht allein kommt, mit ihm kommt; sein Schicksal, sein ihm eigenes Leben. Und wenn Du am Tage schon dutzendmal die gleiche Antwort hast geben müssen, dann gib sie auch das dreizehnte Mal, kurz und bestimmt, aber freundlich!

Und Du aus dem Betrieb, denke nun nicht, Du wärest der erste Mann am Hammer! Auch der Büromann muß sein. Wer sollte Dir sonst Arbeit durch Hereinholen der Aufträge besorgen? Wer sollte Dir Deine Löhnung ausrechnen? Es geht ja nun einmal nicht, daß wir alle am Monatsschluß einfach in einen großen Pott greifen und uns herausnehmen, soviel wir wollen! Betrachte vielmehr auch den Büromann als einen Menschen mit seinem Schicksal. Er trägt es genau so wie Du. Wenn Du mal Deine Restlöhnung nicht am 10., sondern erst am 11. erhältst, dann schimpfe auch da nicht gleich – es geht dann beim besten Willen nicht früher. Es wird von den Betriebschreibern und Lohnbuchhaltern bei täglicher und sogar sonntäglicher Ueberarbeit geleistet, was eben möglich ist.

Komm auch nicht gleich als Pessimist mit Deinem Anliegen oder Deinem Wunsch! Beim besten Willen kann nicht jeder Wunsch erfüllt werden. Auch kann niemand erwarten, irgendwelche Vorteile gegenüber den anderen Kollegen zu erhaschen. Wir sind eine große Gemeinschaft; jeder steht an seinem Platz, und jeder kann dazu beitragen, daß unter der Parole „Seid nett zueinander“ der graue, sorgenvolle Alltag wirklich netter und freundlicher wird.

Karl Koll

6. Jubilare vereint



Betriebsdirektor Schleimer begrüßt die Gäste

Obermeister Dickel spricht



von links nach rechts:
Betriebsangestellter Albert Schulte (25 J.)
Ing. Hugo Hombrecher (25 J.)
Betriebsdirektor O. J. Schleimer (25 J.)
Obermeister Paul Dickel (50 J.)
Gießerei-Ing. Karl Hülsmann (25 J.)
Betriebsing. Hermann Grundmann (25 J.)



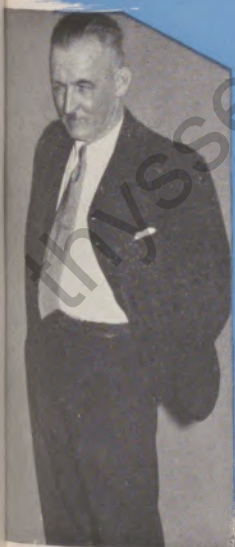
von links nach rechts:
Meister Nikolaus Fleck — Meister Rudolf Knipping
Meister Karl Wolf — Ing. Ernst Almeroth
Obermeister Paul Dickel — Meister Paul Wilhelm



Eine fröhliche Tafelrunde



„Iloobense det nich, Jnädigste?“



Einer spinnt immer.

Sechs Jubilare mit 25 und 50 Dienstjahren des Betriebsbüros Papenberg hatten ihre Kollegen zu einer gemeinsamen Jubilärfest in die Gaststätte Rautenberg eingeladen. Nachdem Betriebsdirektor Schleimer die Gäste begrüßt und Obermeister Dickel gesprochen hatte, herrschte eitel Frohsinn und Heiterkeit unter den Papenbergern, während die Drei-Mann-Hauskapelle zur Unterhaltung und zum Tanz aufspielte, Frau Lisa Wehmann-Heck mit Arien und Liedern und Frau Ruth Speitmann mit heiteren Vorträgen erfreute. Die Bilder geben anschauliche Ausschnitte von dem wohlgelungenen Abend.



Der schönste Platz ist immer an der Theke

Für unsere Frauen

Der Frühling ist die Jahreszeit, die eigentlich jeden rundherum glücklich machen sollte. Alles in der Natur ist dazu angetan: langenbehrten Sonnenschein, Wärme, Blüten und Vogelsang. Aber wir Frauen wissen, daß dieses Glückliche am tiefsten in körperlicher Frische, Gesundheit und seelischem Gleichgewicht begründet liegt. Diese zu erhalten oder auch wiederzugewinnen, muß in dieser Jahreszeit in höchstem Maße unser Bestreben sein für uns und für die, deren Sorgfalt uns obliegt.

Der tägliche Kleinkram frisst so manchen schönen Gedanken auf, zerstört so manche Freude, wenn wir nicht die Kraft aufbringen, uns über ihn hinwegzusetzen. Und doch ist es auch für die berufstätige Frau, die noch Haushalt und Angehörige zu versorgen hat, nicht allzu schwer, dem Leben die schönen und guten Seiten abzugewinnen. Eine einigermaßen sinnvolle Planung der in den Hintergrund gedrängten häuslichen Pflichten dürfte an oberster Stelle stehen. Ich kenne einen sehr verständigen Ehemann, dessen stete Äußerung es ist: „Lieber ein ungeputztes Zimmer und eine fröhliche, gutgelaunte, gesunde Frau, als alles blitzblank und eine abgearbeitete, übermüdete“. Sollten wir nicht alle von diesem Grundsatz zu überzeugen sein? Zum Glück stehen heute schon viele Männer auf diesem Standpunkt, noch dazu, wenn die Frau mitarbeitet, im Büro oder an der Maschine steht und erst abends den Haushalt versteht. Der vernünftige Mann legt dann selbst gern mit Hand an, ohnt deshalb „unter dem Pantoffel“ zu stehen. Amerika ist uns ein leuchtendes Beispiel dafür, wie eine solche Hilfe aussehen kann, ohne daß sich der Mann etwas „vergift“. Im Gegenteil: das sind die Männer, die Hausfrauenarbeit zu schätzen wissen.

Es gibt gewisse Dinge, die täglich im Haushalt gebieterisch ihr Recht verlangen. Aber es gibt auch berufstätige Frauen, die sich dem Putzteufel verschrieben haben und meinen, es denen, die Nur-Hausfrauen sind, gleich tun zu müssen. Es gibt soviel mehr Selbstbewußtsein, soviel mehr Selbstvertrauen, wenn ich alles so erledige, wie es zu meinem mir eigenen Lebensstandard paßt, und mich weniger nach den Lebensgewohnheiten und -gepflogenheiten meiner lieben Nächsten richte. Zu diesem seelischen Ausgeglichenheit, das man sich leicht erwerben kann, gehört nun aber auch das körperliche. Sagen wir nicht immer, daß wir Frauen gemäß unserer Natur zu größeren körperlichen Gleichgewichtsstörungen veranlagt sind als die Männer. Denen geht es ebenso, nur geben sie es weniger offen zu. Es kommt immer nur auf die Beherrschung an.

Der hauptsächlichste Träger unseres Wohlbefindens ist eine zweckmäßige und richtige Ernährung, über die schon unendlich viele Aufsätze geschrieben worden sind. Wahr ist, daß sie uns nicht beschweren darf: Eier, Obst und Vollkornbrot sollten besonders in der warmen Zeit zu unserem täglichen Speisezettel gehören, umsomehr, als alles leichter mitzunehmen ist als der „Henkelmann“ mit den schrecklichen, aufzuwärmenden alten Kartoffeln. Milch, Buttermilch oder Yoghurt zum Frühstück liefert mit Freuden der Milchmann, auch Kakao. Südfrüchte helfen über die noch obstarbe Zeit hinweg. Vergessen wir auch nicht, daß Datteln und Feigen sehr nahrhaft und nicht teuer sind. Sie sind ein ausgezeichnetes Beiwerk zum Butterbrot. Täglich ein weichgekochtes oder überhaupt ein Ei fehlt in den meisten Magenfahrplänen und ist doch ganz besonders gesund und gut für die Nerven. Man trifft hier so häufig dem Ei gegenüber auf Ablehnung und Vorurteile. Nicht nur wissenschaftliche Forschungen, sondern persönliche Erfahrungen eines halben Lebens lassen bedenkenlos immer wieder betonen, daß das Ei eines der wertvollsten Nahrungsmittel ist. Nur muß es frisch sein! Auch die Hauptmahlzeit am Abend kann aus Eiern bestehen. Immer aber sollte frischer Kopfsalat zu dieser Mahlzeit gehören. Mit Buttermilch, Sahne und – nur – mit Zitronensaft angemacht, führt er unserem Körper alle Vitamine zu, nach denen dieser besonders jetzt verlangt. Bratkartoffeln und Milchsuppen lassen wir mit dem Winter nun endlich hinter uns. Dafür etwas Abwechslung: ein Omelett, eine überbackene Kartoffel-, Reis- oder Nudelspeise, die sich mit Fleisch, Fisch oder Eiern vielfach variieren lassen, bereichern den Küchenszettel und erhöhen den Appetit, der oft durch die sitzende Lebensweise Einbuße erleidet. Ueberhaupt sollten wir mit etwas mehr Verstand kochen und ruhig – mehr Gewürze verwenden, auch einmal ein ungewohntes, wie Curry, Estragon, Kerbel oder – Knoblauch. Es bedarf dann keines Medikamentes, um den Appetit anzuregen. Ueberhaupt – Medikamente! Viel zu häufig verderben wir uns den Appetit und den Magen mit allen möglichen Pillen, Tinkturen, Pulvern und Stärkungsmitteln. „Gestärkt“ wird meist nur die Kasse des Drogisten. Nichts gegen eine Frühjahrskur mit einem Blutreinigungstee oder frischen Tomaten-, Möhren-, Wacholder- (ohne Alkohol!) oder Brennesselsäften. Auch Weizenkeime sind ein neues, äußerst wirksames vitaminreiches Kräftigungsmittel und billiger und besser als alle möglichen Mixturen.

Die meisten Frauen haben den Winter über mehr Rundungen angesetzt als ihnen lieb und dem Schönheitssinn zusagend ist. Wie wäre es, wenn wir abends nach dem Essen vor dem Schlafengehen noch einen Spaziergang machten? Trotz oder erst recht bei Regenwetter? Die Luft ist dann staubfrei und der Haut sehr zuträglich. Sonntags sollte er immer eingeschoben werden – während der ganzen wärmeren Jahreszeit! Ein gutes Frühstück und dann hinaus! Das Mittagbrot wird vorbereitet und ist später schnell fertiggestellt. Der Nachmittag ist dann umso beschaulicher und geruhsamer, und mit umsomehr Mut und Kraft geht es am Montag wieder in den Sechstagetrott – aber auch wieder mit der Vorfreude auf das kommende Wochenende.

Unsere Jubilar

40 Jahre Mitarbeit



Karl Conrad
Vorarbeiter
in der Temperguß-Formerei
am 6. Juni 1952



Felix Röser
Maschinenformer
in der Temperguß-Formerei
am 26. Juni 1952



Karl Filler
Hilfsschlosser
in der Schlosserei Stachelhausen
am 17. Juni 1952



Walter Wilms
Schlosser im Reparaturbetrieb
am 24. Juni 1952

25 Jahre Mitarbeit

Julius Thielemann
Guß-Abbrenner
in der Stahlguß-Putzerei
am 23. Juni 1952



Richard Koschara
Maschinenformer
in der Temperguß-Formerei
am 15. Juni 1952



Helmut Interthal
Spitzendreher
in der Spitzendreherei Stachelhausen
am 21. Juni 1952



Arthur Fuhrmann
Oberingenieur
Leiter des Konstruktionsbüros
am 27. Juni 1952



Wußten Sie das schon?

Seit kurzem besitzt unser Werk ein elektrisches Schweißgerät (Argon-Arc-Gerät), bei dem der elektrische Flambogen durch ein Schutzgas umhüllt wird. Auf diese Weise dringt während des Schweißens kein Sauerstoff und Stickstoff der Luft an die Schweißstelle. Durch diese beiden Elemente wird nämlich beim Schweißen von hochlegiertem, z.B. von säurebeständigem Guß, eine schlechte und rissige Schweiß hervorgerufen. Beim Schweißen mit Schutzgas wird dieser schädigende Einfluß der Luftbestandteile ausgeschaltet. Als Schutzgas verwendet man Argon, das in ganz geringen Mengen in der Luft vorhanden ist und bei der Herstellung von flüssigem Sauerstoff aus der Luft gewonnen wird. Die Kosten für dieses Gas sind sehr hoch. Man braucht aber nur wenig, um den Lichtbogen zu umhüllen. Das Gas selbst ist für den Menschen völlig unschädlich.

*

In den Hallen am Ehrenhof in Düsseldorf ist am 30. April die Kunstaussstellung „Eisen und Stahl“ eröffnet worden, die Werke der Malerei, Graphik, Bildhauerei, des Kunstschmiedehandwerks und Kunstgusses mit Motiven aus dem Bereich des Eisens und Stahls zeigt. Die Schau gibt einen eindrucksvollen Einblick in das Schaffen der bildenden Künstler, die in steigendem Maße die Vielfalt der industriellen Anlagen, sowie den schaffenden Menschen innerhalb der Technik als Objekte bevorzugen. Die Ausstellung ist bis zum 2. Juni geöffnet und nicht nur für den Kunstsachverständigen, sondern auch für den in der Industrie tätigen Menschen von großem Interesse.

In der Februar-Ausgabe unserer Werkszeitung ist im Artikel „Der neue Rahmentarif-Vertrag“ ein Fehler unterlaufen. Im Absatz 3 heißt es dort: „Als Ausnahme gelten der 1. Mai und der 1. Weihnachtstag sowie die diesen beiden Tagen vorausgehende Nachtschicht, für die es eine Höherzahlung von 150% gibt“. Diese Darstellung ist nicht richtig. Nach dem neuen Rahmentarif-Vertrag muß es heißen: „Arbeit am 1. Mai, am 1. Weihnachtsfeiertag sowie in der dem 1. Weihnachtsfeiertag und dem Neujahrstag unmittelbar vorausgehenden Nachtschicht werden mit einem Zuschlag von 150% vergütet.“

Im Fünf-Städteheim in Hörnum auf der Insel Sylt werden in diesem Sommer 60 Lehrlinge unseres Werkes eine 14tägige Erholungskur mitmachen. Die Kuren laufen vom 15. Juli bis zum 8. September, d. h. unsere Jungen fahren nacheinander in 4 Gruppen nach Sylt. Das Heim bietet landschaftlich und hinsichtlich der Verpflegung alle Voraussetzungen, daß die Teilnehmer sich gut erholen werden.

Vorsicht! Explosionsgefahr!

Im Werk Stachelhausen erfolgte im vergangenen Monat in einem Elektro-Ofen eine Explosion, die durch einen Geschöß-Zünder hervorgerufen wurde, der sich im Schrott befand. Es muß deshalb wiederum darauf hingewiesen werden, bei der Auslese und der Verwendung von Schrott größte Sorgfalt walten zu lassen und schon beim Entladen der Waggons auf Munitionsteile zu achten!

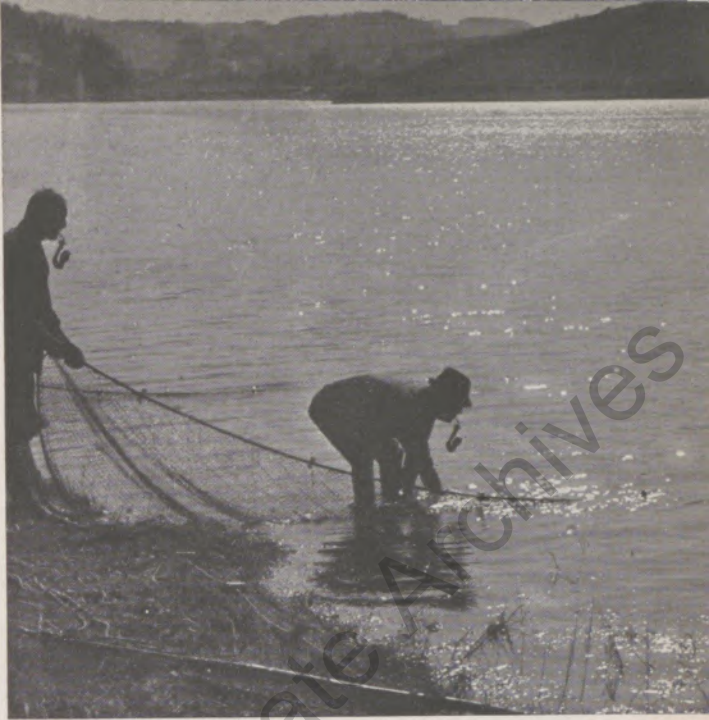
Direktor Forslund von den SKF (Schwedische Kugellager-Fabriken) und Ingenieur Rüdinger von den SKF Schweinfurt haben uns besucht. Vor dem Kriege haben wir in großem Ausmaß mit den SKF zusammengearbeitet, da diese die Lagergehäuse für die Rollager der Reichsbahnwagen lieferten. Es ist zu hoffen, daß dieses Geschäft wieder in größerem Umfang einsetzt, da die Bundesbahn trotz ihrer angespannten finanziellen Lage bestrebt ist, Verbesserungen einzuführen. Bisher wurden in der Halle Süd, Loborn, kleinere Versuchsserien hergestellt.

Ebenso weilten bei uns zwei Herren der „Birlec“, der größten englischen Gesellschaft für den Bau von Industrieöfen in Birmingham, bei der übrigens jetzt der frühere Leiter der physikalischen Abteilung unserer Versuchsanstalt, Dr. Schulte, tätig ist. Auf Grund eines Abkommens werden wir den Gas-Temperofen in der Temperei unter Verwendung der langjährigen Erfahrungen der „Birlec“ umbauen. Mit dem Ausbruch der Mauerung des Ofens ist bereits begonnen worden. Die neue Ofenanlage wird voraussichtlich Anfang nächsten Jahres in Betrieb genommen werden.

In diesem Zusammenhang übrigens etwas Drolliges: die beiden Engländer waren baß erstaunt, daß bei uns am 1. Mai Feiertag ist und nicht gearbeitet wird. „Nein, so was gäbe es in England nicht!“

Das schönste Foto des Monats

An dieser Stelle wird in jeder Nummer unserer *Werkszeitung* „das schönste Foto des Monats“ veröffentlicht und mit 5 DM prämiert. Alle *Werkangehörigen* mit eigenem Fotoapparat können sich an diesem Wettbewerb beteiligen. Jedes Foto muß auf der Rückseite Namen und Betrieb des Einsenders und Bezeichnung des aufgenommenen Motivs tragen. Von 14 Einsendungen ist nebenstehendes Foto als das schönste beurteilt worden.



An der Lister-Talsperre

Aufnahme: Egon Klotz, Versuchsanstalt

Es haben geheiratet

Hans Klein, Loborn Halle Süd - Marianne Ehring, am 15. März 1952

Horst Hoffmann, Labor - Helene Junglas, am 21. März 1952

Gustav Teske, Papenberg, Gewindeschneiderei - Ursula Würker, am 12. April 1952

Egon Klopp, Papenberg Temperei - Magdalene Bickert, Papenberg Putzerei, am 12. April 1952

Walter Ingenhoff, Schmelzerei Stachelhausen - Margarete Eickmann, am 12. April 1952

Walter Bruder, Papenberg Formerei - Hildegard Stark, am 13. April 1952

Heinz Engel, Feuerwehr - Paula Claussen, am 13. April 1952

Gerhard Regner, Papenberg Formerei II - Hildegard Sturmheit, am 14. April 1952

Gustav Müller, Schmelzerei Stachelhausen - Elfriede Albers, am 3. Mai 1952

Uns Leben traten ein

Susanne, Tochter von Günter Litty, Bahnbetrieb, am 23. März 1952

Heinz, Sohn von Alfons Theil, Papenberg Putzerei, am 30. März 1952

Günter, Sohn von Herbert Vogt, Papenberg Gewindeschneiderei II, am 3. April 1952

Joachim, Sohn von Otto Kiesecker, Papenberg Putzerei I, am 4. April 1952

Hartwig, Sohn von Albert Stüttgen, Stachelhausen Büro, am 4. April 1952

Ditmar, Sohn von Johannes Tertel, Papenberg Formerei II, am 4. April 1952

Angelika, Tochter von Bruno Piechot, Stachelhausen Schmelzerei, am 5. April 1952

Monika, Tochter von Anton Krzyzaniak, Stachelhausen Reparaturbetrieb, am 12. April 1952

Ulrike, Tochter von Rolf Pieper, Stachelhausen Formerei II, am 13. April 1952

Norbert, Sohn von Heribertus Goetz, Stachelhausen Karussell-Dreherei, am 15. April 1952

Carla, Tochter von Grete Braun, Papenberg Kernmacherei, am 4. Mai 1952

Ulrich, Sohn von Karl Lhotzky, Stachelhausen Karussell-Dreherei, am 7. Mai 1952

Horst, Sohn von Hans Schwan, Papenberg Putzerei, am 8. Mai 1952

Heike, Tochter von Alfred Myska, Putzerei Stachelhausen, am 8. Mai 1952

Peter, Sohn von Hannelore Thiel, geb. Klein, Gewindeschneiderei Papenberg, am 10. Mai 1952

Peter, Sohn von Hans Damps, Gewindeschneiderei Papenberg, am 13. Mai 1952

Gerhard, Sohn von Emil Fester, Schmelzerei Stachelhausen, am 13. Mai 1952

Winfried, Sohn von Albert Heitmann, Formerei Papenberg, und Grete Heitmann, geb. Schraga, Gewindeschneiderei Papenberg, am 14. Mai 1952

Wir nahmen Abschied von

Emil Schürmann, 70 Jahre alt, Schriftsetzer in der Druckerei, am 29. April 1952

Nikolaus Elsen, Pensionär, 78 Jahre alt, am 16. Mai 1952



Kinderheim „Haus Teutoburg“ in Bad Rothenfelde. Das so bezeichnete Bild in Nummer 6 zeigt das Kurhaus.



Und Struppi war krank.

Draußen ist Frühling. O, welche Wonne,
Hell strahlt vom blauen Himmel die Sonne. -
Nicht jeder den Frühling verkagen kann.
Arm war auch unser Struppi dran.
Sein Näschen, das tropfte,
Sein Herzchen, das klopfte.
Zu allem Ueberfluß und unserm Verdruß,
Es war nicht zu wehren,
Ließ er sich auch noch die Wolle scheren.
Verjüngt er nun durch den Frühling schritt,
Der best' gestutze Pudel kam da nicht mit.
Und allen Gewalten zum Trotz,
Aus der Nase floß weiter der . . . (Regen).
Er bellte und bellte mit kräft'gem: Wau, wau.
Doch glaubt's: unser Struppi ist schlau.
„Verdammich," sagt er, „einen Schnaps
trink ich".

Ich glaube, er handelte richtig.
Als er geleert so einige Gläschen,
War aufgelegt er wieder zu Späschen.
Und eh' wir uns besonnen,
War Struppi für uns wieder gewonnen.
Wer's nun nicht glaubt oder meint, ich flunkere,
Der betrachte das Bildchen sich hierunter.

cko.

Wohnungstausch-Wünsche

Folgende Wohnungstausch-Wünsche sind bei unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist:

Geboten werden 2 Zimmer (Neubau), Remscheid-Neuenhof — gesucht werden 2½ bis 3 Zimmer in Remscheid (Stadtbezirk)

Geboten werden 3 Zimmer mit Bad, I. Etage, Loborn — gesucht werden 3 Zimmer mit Bad, Fichtenhöhe

Geboten werden 2 Zimmer, Neuenhof — gesucht werden 2½ bis 3 Zimmer im Stadtbezirk.

Geboten werden 3 Zimmer, parterre, Wohlfahrtstraße — gesucht werden 2 Zimmer im Stadtbezirk.

Einige Wochen führte Diplom-Ingenieur Stengert in Zusammenarbeit mit dem Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit eine Transportanalyse in Stachelhausen durch. Zweck dieser Untersuchung war, Feststellungen über den Umfang des Transportes sämtlicher Materialien wie Schrott, Roheisen, Formstoffe, Gußstücke usw. zu treffen und die hierfür anfallenden Kosten zu ermitteln. In Anbetracht der durch die Geländeverhältnisse unseres Werkes bedingten Transportschwierigkeiten und unseres vielseitigen Fabrikationsprogramms, das kleinste Stücke von wenigen Gramm Gewicht bis zu schwersten Stücken über zwei Tonnen umfaßt, erscheint diese Untersuchung besonders wertvoll.

Wegen des Neubaus des Wohlfahrtsgebäudes haben das Konstruktionsbüro und die Spedition vorübergehend in der Betriebsabteilung Loborn Unterkunft gefunden. Der Betriebsrat hat seinen Sitz vorläufig in der Halle Süd und die Schusterei befindet sich in der Weststraße, neben der Werksküche. Die Werksaufsicht und die Unfallstation verbleiben in ihren alten Räumen.

Herausgeber: Bergische Stahl-Industrie Remscheid.
Redaktion: Herbert Goretzki. Druck: Berg. Buchdruckerei
Ludwig Koch, Remscheid. Klischees: Loose/Durach. Fotos:
Heinz Lindenberg.
Nachdruck von Wort und Bild, auch auszugsweise, verboten.

Und das meint Struppi

Heute, liebe Leserinnen und Leser, stelle ich mich Euch in neuer Gestalt vor. Ein Kollege aus dem Versand Papenberg, Artur Jünger mit Namen, hat soviel Gefallen an mir gefunden, daß er Wochen und Monate darüber gegrübelt hat, wie er mich verewigen soll, auf daß auch unsere Nachkommen von meinem glorreichen Leben in der BSI erfahren. Und das ist nun sein Werk: Es ist alles an mir dran, was zu einem richtigen Struppi gehört, und ich fühle mich ganz wohl in dieser neuen Haut und werde mich bemühen, meinem Schöpfer Ehre zu machen.

Vor allem aber freue ich mich, daß ich Euch alle zu treuen Freunden unserer Werkszeitung und schon viele Mitarbeiter gewonnen habe.

In dieser Ausgabe unserer Werkszeitung steht nun soviel Interessantes, daß ich es mit meiner Vorstellung genug sein lassen will. Ich wünsche Euch allen ein schönes Pfingstfest und grüße Euch alle als

Euer *Struppi*



Datt fiel mir op!

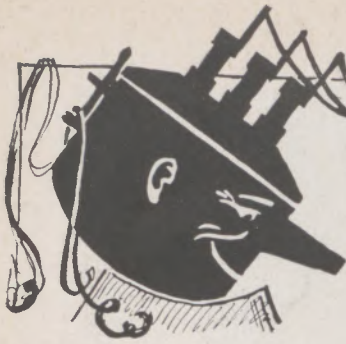
Gekleidet ist in Worte hier
der Weg vom 1 zum Pfortner vier:
Doch wie? — steht auf 'nem andern Blatt —
Versuch's einmal, dann bist du platt;
denn gar so einfach ist das nicht!
Ist mal zu Ende deine Schicht
und willst nach Haus du streben,
mein lieber Freund, ich wett' mit dir,
dann kannst du was erleben!
Bist grade du am Wasserturm,
dann kommt bestimmt so'n „Straßenmurm“
und hupt: „Mach' frei die Bahn!“ —
Jetzt fängt ein lustig Spielchen an:
du springst zur Seite; denn der Kasten
will schnell an dir vorbei nun hasten.
Das tut er auch — und mit Hurra —,
das Recht dazu, das hat er ja;
denn unterwegs besagt ein Schild:
„Du kannst hier fahren ziemlich mild!
20 km, das ist nicht viel;
denn er muß schnell ja sein am Ziel!“
Du drückst dich eng nun an die Wand;
denn schon kommt er auch angerannt,
fährt in die Pfützen, daß es knallt
und von den Wänden widerhallt,
bespritzt die Hosen, Mantel, Schuh —
du armer Wicht, wer bist denn du?!
Geh langsam du und sei zufrieden,
daß dir so'n schöner Weg beschieden.
Dann stehst du fluchend in dem Graben:
„Ach — einmal nur ein Auto haben!“
Und die Moral von der Geschicht:
„Nur 5 km! Mehr bitte nicht!“

Hans Klever, Formerei Papenberg

Pech gehatt!

Am i'eschten April gong ech spazieren
on mer dobie am Spekulieren:
„Wo gi'este jetz es hen?“ —
Do kom mir grad su en denn Senn
datt Rundfunk-Konzert en der BSI.
Do geng ech raff, su schier mie noch nie.
Am Engang sait derr Feuerwehrmann:
„Gehn Sie nur rein, es fängt gleich an!“
Dobie grinsene üwert ganze Geseite,
on ech deit: „Jetzt kömmsie jo tereite“.
Ech han do en lang Tied römgestangen,
ämmer die Musik hatt ganit angefangen.
Op i'emol gong mir en Stallbüte op
on schof schier mir derr Papenberger Strooten
Dir hatten doch den i'eschten April, [rop.
dann scheckt merr die Gekchen wo mer well.
Dörr Mut herr ech baul en Bässen gefreien,
datt mer ech su leite nit vergeten.
„Schmelztiegel, et kann gonn mie et mell,
Doch scheck ech u'ech es ennen April!“

Heinrich Kramer, Pensionär,
früher Betrieb Stachelhausen



Hier lacht die BSI

Gute Gelegenheit

Eine Frau war von einem tollwütigen Hund gebissen worden. Der Arzt sagte ihr, daß trotz einer vorbeugenden Injektion bei ihr die gleiche Krankheit auftreten könne. Er riet ihr, eine letztwillige Verfügung aufzusetzen. Als sie auffallend lange schrieb, unterbrach er sie. „Aber ich mache doch garnicht mein Testament“, meinte sie empört. „Ich stelle eine Liste jener Leute auf, die ich beißen würde!“

Kindermund

Unterhalb der Bahnlinie nach Hasten, zwischen Stockden und Hölterfeld, stehen einige Häuser, die im Volksmund den Namen „Im Himmel“ führen. Hier wohnte der Schrotthändler Bremser. Eines Tages war ein kleiner Junge von Hölterfeld ungezogen, worauf die Mutter zu ihm sagte: „Du darfst nicht ungezogen sein. Das sieht der liebe Gott im Himmel!“ Prompt gab der Bengel zur Antwort: „Mammi, im Himmel wohnt nicht der liebe Gott, da wohnt der Bremser!“

Leere Versprechungen

Bei Donners war wieder einmal Krach. — „Ich werde mich scheiden lassen!“ schluchzte Frau Donner. — Er: „Lass' Deine ewigen Versprechungen!“



Unverschämt

Ein Regenwurm kam aus der Erde und schnupperte in die Morgenluft. Nicht weit von ihm zeigte sich ein anderes Stück Regenwurm und sagte: „Guten Morgen, Herr Nachbar! Herrlicher Sonnenschein über Remscheid!“ Darauf der Regenwurm erbost: „Halt dein Maul! Du bist ja doch nur mein hinteres Ende!“

Nette Aussichten

Ein junger Mann ging an einem riesigen Neubau vorbei. „Donnerwetter“, dachte er, „hier muß es doch zumindest ein Zimmer für mich geben!“ Er suchte den Polier auf und fragte: „Sagen Sie mal, lieber Mann, sind die Wohnungen in diesem Block alle schon vergeben?“ — „Bisher noch keine“, antwortete dieser. „Das ist ja sehr erfreulich“, meinte der junge Mann, „glauben Sie, daß ich Aussicht habe, hier ein Zimmer zu bekommen?“ „Das glaube ich bestimmt“, erwiderte der Polier, „das wird nämlich eine Kaserne!“

Ein Wunder

An der deutsch-französischen Grenze wurde eine alte Frau gefragt, ob sie etwas zu verzollen habe. „Nein, nicht das Geringste!“ — Aber was denn in ihrer Flasche sei? — „Oh, nur Wasser, geweihtes Wasser aus Lourdes von einer Wallfahrt!“ — Zollbeamte sind mißtrauisch. — Einer zog den Pfropfen aus der Flasche und roch. — „Das ist aber Kognak, liebe Frau!“ sagte er. „Gelobt sei der Herr“, rief die Alte, „ein Wunder!“



Wodranen is' dann de Has gestorven?

Das Titelbild zeigt einen Pendelschleifer